

WEIHNACHTEN ERZÄHLEN

Wie war Weihnachten, als Sie Kind waren? Diese Frage haben Studierende im Kontext eines linguistischen Forschungsseminars zur Erzählforschung im Herbst 2015 den von ihnen organisierten Fokusgruppen gestellt, und sie hat in allen diesen Gruppen¹ zu lebhaften Gesprächen geführt, die zudem reich an Erzählungen sind. Genau das war beabsichtigt. Das Fokusgruppen-Arrangement war methodisch darauf angelegt, Erzählungen zu elizitieren, die nicht, wie in der klassischen Interviewsituation, von einem einzelnen Sprecher bzw. einer einzelnen Sprecherin mehr oder weniger monologistisch produziert und verantwortet werden, sondern die in den interaktiven Austausch einer kleineren Gesprächsrunde eingebettet sind. Mit der Frage nach Weihnachtserinnerungen war zudem unter inhaltlicher Perspektive die Hoffnung verbunden, Erzählungen zu stimulieren, die nicht, wie in der Erzählforschung üblich, ein singuläres und außergewöhnliches biografisches Ereignis zum Gegenstand haben,² sondern im Gegenteil das Übliche und Typische eines wiederkehrenden Festes, dem allerdings ein hoher alltagskultureller Wert zukommt und das – so unsere Hypothese – Gegenstand eines generationen gebundenen kulturellen Gedächtnisses ist. Die inzwischen vorliegenden Daten zeigen, dass sich das Arrangement

methodisch unter beiden Gesichtspunkten sehr bewährt hat. Was nicht heißt, dass unter den vielen ganz unterschiedlichen Erzählungen, welche die Fokusgruppengespräche prägen, nicht auch zahlreiche solche sind, die unerhörte und einmalige Weihnachtsergebnisse thematisieren – so wenn eine Gesprächsteilnehmerin davon erzählt, wie „damals der Weihnachtsbaum in Flammen aufging“. Es sind solche Erzählungen, die dann auch am ehesten dem von Labov und Waletzky (Labov/Waletzky 1967) entwickelten Erzählmodell samt dessen relativ klarer Anfang-Mitte-Ende-Struktur entsprechen, und die zudem – abgesehen von ermunternden und evaluierenden interaktiven Beiträgen der ZuhörerInnen – von einer einzigen ErzählerIn vorgetragen werden (vgl. Bamberg/Georgakopoulou 2008, S. 381).

Small stories, shared stories

In erster Linie sind unsere Fokusgruppengruppendaten jedoch von Erzählaktivitäten dominiert, die sich unter den von Michael Bamberg und Alexandra Georgakopoulou geprägten Terminus *small stories* fassen lassen. Dieser stellt einen Sammelbegriff für „underrepresented narrative activities“ (Bamberg/

Georgakopoulou 2008, S. 381) dar, zu denen etwa gerade sehr kurze Erzählungen gehören, die nicht dem Labov'schen Erzählschema entsprechen oder die nur einzelne Elemente daraus realisieren oder unvollendet bleiben. Auch die von Bamberg und Georgakopoulou als *shared stories* bezeichneten Erzählungen gehören als eine Untergruppe hierher (vgl. Bamberg/Georgakopoulou 2008, S. 381).

INDIVIDUELLE WEIHNACHTS- ERINNERUNGEN WERDEN IM INTERAKTIVEN ERZÄHLEN ZU ETWAS GEMEINSAMEM VERKNÜPFT

In solchen *shared stories* werden Inhalte thematisiert, die den Zuhörenden bereits bekannt sind, entweder weil sie die Geschichte selbst schon einmal – und vielleicht sogar mehrfach – gehört haben oder weil das Ereignis, das (wieder)erzählt wird, von allen oder zumindest den meisten GesprächsteilnehmerInnen gemeinsam erlebt wurde (vgl. Georgakopoulou 2005, S. 204).³ Gerade Letzteres hat dann häufig auch zur Folge, dass sich mehrere Gesprächspartner am Erzählprozess beteiligen: ‚Geteilt‘ ist dann nicht mehr nur das erzählte Ereignis und damit ein Ausschnitt aus der Vergangenheit, sondern auch das Erzählen als sprachliche Handlung im Hier und Jetzt. In der For-

Larissa Schüller ist Masterstudentin der Fächer Germanistik und Geschichte an der Universität Zürich und Studentische Hilfskraft am Deutschen Seminar der Universität Zürich.

Angelika Linke ist Professorin für Deutsche Sprachwissenschaft an der Universität Zürich.

schungsliteratur wird denn auch die identitätsbildende und -stärkende Funktion solcher Erzählungen bzw. solchen Erzählens für die daran Beteiligten betont (vgl. beispielsweise Norrick 1997).

In unseren Daten liegt die Sache anders. Die ProbandInnen in unseren Gesprächsaufnahmen erzählen durchweg individuelle Weihnachts-erinnerungen, die TeilnehmerInnen an den Fokusgruppen haben nie das Weihnachtsfest zusammen gefeiert. Dennoch finden sich sehr viele Gesprächspassagen, in denen die GesprächsteilnehmerInnen über kürzere oder längere Passagen eine Form von *shared story* herstellen, genauer: in denen sie ihre biografisch individuellen Erinnerungen und Erfahrungen, die nie gemeinsam durchlebt wurden, im interaktiven Erzählen zu etwas Gemeinsamen verknüpfen. Das gemeinsame Erzählen ist in diesen Fällen also nicht Ausdruck bzw. Folge gemeinsamen Erlebens, sondern dessen Medium.

Gemeinsames Erzählen und die Konstruktion gemeinsamer Welt

Im Folgenden soll an zwei Erzählmomenten aufgezeigt werden, mit welchen sprachlichen und kommunikativen Mitteln individuelle Erinnerungen der Gesprächs- und ErzählpartnerInnen von diesen selbst zu gemeinsamen Erinnerungen ver-

woben bzw. bereits als kollektive dargestellt werden. Gleichzeitig möchten wir zeigen, dass und wie diese Erzählmomente und damit die Herstellung gemeinsamer Erinnerungen dieselbe Funktion wie *shared stories* erfüllen, das heißt: gemeinschafts- und damit identitätsstiftend wirken.

VON WEIHNACHTEN ZU ERZÄHLEN, IST EINE VERBLÜFFEND EMOTIONALE ANGELEGENHEIT, AUCH UNTER EINANDER UNBEKANNTEN MENSCHEN

In diesem Kontext gehen wir, wenn auch nur knapp, auch auf den (körperlichen) Emotionsausdruck der GesprächspartnerInnen ein. Denn eines machen unsere Fokusgruppenaufnahmen sehr deutlich: Zu erzählen, wie Weihnachten war, als man Kind war, ist auch unter einander nur wenig oder nicht bekannten Menschen eine verblüffend emotionale und für die Beteiligten offensichtlich angenehme Angelegenheit.

Wie viele unserer Videoaufnahmen sind auch die hier präsentierten Erzählmomente sehr lebhaft, laut und bewegt, und es wird viel gelacht. Weihnachten wird in unseren Daten von den meisten GesprächsteilnehmerInnen als ein Fest der Freude und der Besinnlichkeit dargestellt, vor allem aber als ein Fest, das ganz der Familie gehört. Gleichzeitig – und eng verbunden mit dem Aspekt des Familienfestes – erscheint das Weihnachtsfest aber auch als konfliktreich, stressbelastet und mit vielen Verpflichtungen, Regeln und Verboten assoziiert. Wobei, zumindest in unseren Daten, der letztere Gesichtspunkt dem ersteren nicht einfach nur entgegensteht, sondern ihn zum Teil sogar stützt.

Schön angezogen

Der erste Transkriptausschnitt stammt aus einer Gesprächsaufnahme mit drei 20-jährigen Frauen, anwesend sind zudem drei Forscherinnen. Es wird hier wie auch im zweiten Ausschnitt schweizerdeutsch gesprochen. Thema ist, wie immer wieder in unseren Daten, die Kleidung. An Weihnachten musste, wollte und durfte man sich schön anziehen.

Schön angezogen⁴

Sprecherinnen: Angela, Christina, Elena⁵

((50.12-50.53))

- 01 A: °h und (.) a WIEnachte aso mir hend eus immer-
und an Weihnachten also wir haben uns immer
- 02 A: obwohl mer NUR diheime gsi sind,
obwohl wir nur daheim gewesen sind
- 03 A: ₁[het mer sich so chli] [FE:schtlich]₁ agleit.
hat man sich so bisschen festlich angezogen
- 04 E: ₁[°hhh] [SCHÖn agleit.]₁
schön angezogen
- 05 E: ₂[JA.]₂
- 06 C: ₂[ja]₂ genAU.
- 07 C: ₃[das wür ich AU imfall,]₃
das würde ich auch übrigens
- 08 E: ₃[mir hend immer müse s RÖCKli]₃ azieh.
wir haben immer müssen das Röckchen anziehen
- 09 E: ₄[IM:mer mit]₄ wullige strumpfhose (.) IM:mer;
immer mit wollenen Strumpfhosen immer
- 10 C: ₄[das wür ich AU-]₄
das würd ich auch
- 11 C: würi nöd ÄN[dere.]
würd ich nicht ändern
- 12 E: [JA] immer.
- 13 E: JA=
- 14 C: =SCHÖn alegge irgend[wie;=]
schön anziehen irgendwie
- 15 A: [JA.]
- 16 E: =und SCHÖn f äh-
und schön f äh
- 17 E: !FRI!sch duschet !SCHÖ!n frisiert [und] !SCHÖ!n agleit.
frisch geduscht schön frisiert und schön angezogen
- 18 C: [mhm]
- 19 C: JA.
- 20 E: JA.



Abb. 1: v.l.n.r.: Angela, Christina, Elena

Direkt vor dem hier wiedergegebenen Ausschnitt haben sich Elena, Angela und Christina über weihnachtliche Kirchenbesuche unterhalten. Während Elena und Christina dieses Thema länger fortführen, schweigt Angela. Ihr Blick schweift ab, ist nicht mehr ihren Gesprächspartnerinnen zugewandt und sie scheint in Gedanken versunken. Dann holt sie tief Luft, wendet sich wieder den anderen beiden zu und leitet in Zeile 1 das neue Gesprächsthema ‚Anziehen an Weihnachten‘ ein. Im Unterschied zu vielen anderen Erzählsequenzen in unseren Daten macht Angela ihr individuelles Erinnern hier allerdings nicht verbal explizit (im Sinne von *ich weiß noch/ ich kann mich noch daran erinnern, dass/ mir fällt ein, dass* o.Ä.), mit ihrer vorgängigen Körperhaltung und ihrer kurzzeitigen Abwendung von den Gesprächsteilnehmerinnen hat sie aber deutlich signalisiert, dass sie in Gedanken

woanders war. Sie hat ihren Erinnerungsprozess körperlich dargestellt.

PRONOMENWECHSEL IN DER ERZÄHLPASSAGE MARKIERT DEN ÜBERGANG VON INDIVIDUELLEN ZU KOLLEKTIVEN ERINNERUNGEN

In der darauf folgenden Verbalisierung ihrer Erinnerung greift Angela dann allerdings nicht zum zunächst erwartbaren Pronomen der ersten Person Singular, sondern sie wählt die entsprechende Pluralform *mir* (*wir*), womit sie sich als Mitglied einer Gruppe – hier ihrer Familie – identifiziert und als Vertreterin dieser erzählt. Bereits in der dritten Zeile findet allerdings ein Pronomenwechsel statt von *mir* (Zeile 1) bzw. *mer* (nebentonige Form von *mir*, Zeile 2) zum generalisierenden Pronomen *mer* (*man*)⁶ (Zeile 3). Dieser Wechsel geschieht eng verschränkt mit Elenas Einsatz als Mit-erzählerin (Zeile 4): Direkt nach Angelas Betonung der Tatsache, dass die festliche Kleidung auch im ganz familiären Kreis zuhause gepflegt wurde (*obwohl mer NUR di-*

heime gsi sind), setzt Elena zum Sprechen an: Sie hebt den Kopf und holt hörbar Luft. Exakt nach dieser Reaktion von Elena wechselt Angela das Pronomen und transformiert damit ihre familienbezogene Erinnerung zu einer generellen Aussage (*het mer sich so chli FE:schtlich agleit*). Diese Generalisierung wird zudem durch Elenas überlappenden Sprecherbeitrag in Zeile 4 bestärkt: *SCHÖn agleit*.

Angela und Elena formulieren den Kern von Angelas Aussage gemeinsam, wobei sie zwar verschiedene, jedoch semantisch ähnliche Adjektive wählen (*FE:schtlich* und *SCHÖn*) und dasselbe Verb benutzen. Durch diesen parallel konstruierten „cooperative overlap“ (Tannen 2007, S. 41) markiert Elena Interesse an Angelas Erzählen sowie ein Mitwissen, das es ihr ermöglicht, Angela buchstäblich ‚das Wort aus dem Mund zu nehmen‘, obwohl diese ihre Erzählung ursprünglich als biografische Erinnerung angelegt hatte. Die beiden jungen Frauen erzeugen hier kooperativ und auf knappstem Raum den Übergang von einer individuellen, auf die eigene Familie bezo-

genen Erinnerung zur geteilten Erinnerung an eine gemeinsame Kinderwelt.

DIE ZUSTIMMUNG WIRD MIT DEM GANZEN KÖRPER KONSTITUIERT

In diesem Moment schaltet sich auch Christina ein: Sie wendet sich Angela zu, lächelt, zeigt mit angespannter, flacher Hand auf diese (vgl. Abb. 1) und bestätigt deren Aussage in Zeile 6 mit *ja genAU*, dabei ein *JA* von Elena überlappend, mit welchem diese die Gültigkeit von Angelas zunächst individueller Aussage auch für sich (laut) bekräftigt. Solches „embodied agreement“ (Bietti 2014, S. 2011), die Zustimmung, die sich nicht nur verbal, sondern eben maßgeblich körperlich – durch „pointing“ – konstituiert, wurde auch in Erzählungen beobachtet, in denen Familienmitglieder in der Vergangenheit tatsächlich gemeinsam Erlebtes rekonstruieren (vgl. Bietti 2014, S. 2011).

Angela, Christina und Elena sind alle drei in dieser Passage in Bewegung, sie sprechen schneller und lauter und zeigen damit ein Körperdisplay, wie es Neal R. Norrick im Kontext von *shared stories* von Familienmitgliedern als typisch beobachtet hat, nämlich „rapid-fire turn exchanges and overlaps“, welche aber auch im vorliegenden Fall einen „high level of involvement“ (Norrick 1997, S. 205) sowohl indizieren als auch konstituieren.

Der von Angela initiierte Erinnerungsprozess zum Thema ‚Kleidung an Weihnachten‘ wird in den Beiträgen von Elena weiter detailliert: *mir hend immer müse s RÖCKli azieh* (Zeile 8) *IM:mer mit wullige strumpfhose* (.) *IM:mer* (Zeile 9). Die Wahl des Pronomens der ersten Person Plural (*mir*, Zeile 8) markiert diese Detaillierung morphosyntaktisch als individuelles Erzählen, als Erinnerung an das persönliche Erleben in Elenas Familienverband, das aber im nahtlosen inhaltlichen Anschluss an Angelas Ausführungen gleichzeitig als deren Veranschaulichung und Explizierung erscheint.

DURCH DAS GEGENSEITIGE AUFGREIFEN VON WORTMATERIAL WIRD AUF DER SEMIOTISCHEN EBENE GEMEINSCHAFT HERGE- STELLT

Indem Elena hier das Modalverb *müse* (*müssen*) verwendet, erweitert sie zudem Angelas Weihnachtserinnerung durch eine Evaluation: Sie markiert das *röckli* und damit die festliche Art der Kleidung als Pflicht, und zwar als alljährliche, ausnahmslose Pflicht, was sie mit der dreimaligen Wiederholung des Adverbs *IM:mer* unterstreicht.

Gleichzeitig wird durch dieses *IM:mer* aber auch das *immer* von Angela in Zeile 1 „recycled“ (Anward 2015), wodurch Elena ihren Beitrag auch auf der lexikalischen Ebene eng mit dem von Angela verschränkt. Andererseits markiert Elena körperkommunikativ die Individualität ihrer Erinnerung, indem sie sich, während sie von ihrem *röckli* erzählt, von Christina und Angela abwendet und nach oben blickt. Sie scheint nach Erinnerungsfragmenten zu suchen und bestätigt sodann mit Kopfnicken und schließlich auch verbal mit *JA immer* (Zeile 12) ihre eigene Aussage und damit ihre Erinnerung als richtig, um sich dann sofort wieder ihren Erzählpartnerinnen zuzuwenden.

Während also Elena in den Zeilen 8 und 9 mit der Ausschmückung und Evaluierung einer Weihnachtserinnerung, die als gemeinsame markiert wurde, befasst ist, evaluiert Christina – Elenas Beiträge überlappend – diese Erinnerung im Hinblick auf ihr eigenes, zukünftiges Verhalten: Sie will die Sitte der festlichen Kleidung an Weihnachten beibehalten. Die Wahl des Konjunktivs (Zeile 7: *das wür ich AU im-fall*; Zeile 10: *das wür ich AU*) signalisiert die konditionale Bindung der formulierten Absicht an die spätere Existenz einer eigenen Familie. In Zeile 11 schließlich kann Christina ihre beiden von Elena überlappten und syntaktisch fragmentarisch gebliebenen Turns mit *würi nöd ÄNde-re* abschließen. Diese Formulierung stellt eine Selbstreparatur dar:



Abb. 2: v.l.n.r.: Angela, Christina, Elena

Während das syntaktische Gerüst ihrer Beiträge in den Zeilen 7 und 10 (*wür ich AU*) im Kontext der Vorgängerturns im Prädikatsslot ein affirmierendes *machen* projiziert (also: *wür ich au mache*), leistet die in Zeile 11 dann gewählte Formulierung (*würi nöd ÄNdere*) mehr und anderes: Christina übernimmt auf diese Weise die von Angela und Elena hergestellte Erinnerung an die festliche Kleidung an Weihnachten auch für sich. Denn das „nicht ändern“ presupponiert, dass auch in ihrer Familie schöne Kleidung an Weihnachten Pflicht war. Sie nimmt mit ihrem kurzen Beitrag also einerseits Bezug zur erzählten Welt, wie sie von Angela und Elena entworfen wurde, und bestätigt diese, andererseits stellt sie in ihrem Beitrag einen Zukunftsbezug her, der zudem im Hier und Jetzt der ErzählpWelt verankert ist.

Christinas evaluierender Zukunftsausblick bildet gleichzeitig eine Art Vor-Abschluss der gemeinsamen *small story* über weihnachtliche Kleidungsitten. Was folgt, ist eine gemeinsame Coda: Nachdem Elena Christina mit einem JA in Zeile 13 zugestimmt hat, wiederholt Christina nochmals, was für alle drei zu Weihnachten gehört: *SCHÖn alege irgendwie*. Mit dieser Formulierung parallelisiert und variiert nun ihrer-

seits Christina die bereits von Angela und Elena genutzten Formen (*FE:schtlich agleit* bzw. *SCHÖn agleit*) und stellt über diese Resonanzen (Du Bois 2014) auch auf der semiotischen Ebene sprachlicher Form Gemeinschaft her.⁷ In unmittelbarem Anschluss greift dann auch Elena das von ihr ursprünglich eingeführte und von Christina wiederverwendete *schön* nochmals auf, bricht die angefangene Konstruktion dann aber unvermittelt wieder ab (*und SCHÖn f üh-*, Zeile 16), um die gemeinsam rekonstruierte Erinnerung mit einer dreigliedrigen rhythmischen Satzform abzuschließen, in der sie das inzwischen zum Schlüsselwort des Erinnerns gewordene *schön* gleich zweimal einsetzt und das Bild des festlich herausgeputzten Kindes an Weihnachten um zusätzliche Aspekte erweitert: *!FRI!sch duschet !SCHÖ!n frisiert und !SCHÖ!n agleit* (Zeile 17).

DIE ERZÄHLPASSAGE ENDET PROSODISCH MARKIERT MIT DER VERBALISIERUNG GEMEINSAMER WERTE

Diese abschließende Verbalisierung der „shared values“ (Norrick 1997, S. 211) der Fokusgruppe wird mit „prosodic marking“ (Selting 1994, S. 377) produziert. Elena spricht lauter, dehnt die betonten Silben

und folgt dabei einem rhythmischen Muster, zu welchem sie mit ihrer linken Hand den Takt angibt. Sie skandiert ihre Satzform geradezu und ihre ‚Performance‘ gilt Angela und Christina, welche ihr gebannt zuhören, zuschauen und ihr schließlich kopfnickend und verbal zustimmen – fast so, als wären sie in dieser ‚Performance‘ die Kinder von früher, welche eine elterliche Ermahnung erhalten (vgl. Abb. 2).

Klingelverbot

Der zweite Ausschnitt ist einem Gespräch zwischen drei 40-jährigen Frauen entnommen. An diesem Gespräch waren zwei Forscherinnen beteiligt, die zwischen 20 und 25 Jahre alt sind. Während im vorherigen Gesprächsausschnitt ein weihnachtliches Verhalten thematisiert wurde, das alle Gesprächsteilnehmerinnen im Sinne eines positiven Gebots befolgten und auch als solches weitergeben wollen, wird in ‚Klingelverbot‘ eine Regel, gar ein Verbot besprochen, das „nervte“. Das Beispiel illustriert einen weiteren, in unseren Daten häufig vorkommenden Fall, dass eine Sprecherin zwar auf ein biografisches Erleben zurückgreift, dieses aber von vornherein selbst als ein zwar nicht faktisch, aber sozial und kulturell geteiltes darstellt.

Klingelverbot

Sprecherinnen: Bettina, Anna, Claudia, Tina (Forscherin)

((25.08-25.48))

- 01 C: ja am FifeZWÄnzigschte-
ja am Fünfundzwanzigsten
- 02 C: das han het mich als CHIND immer so GNERVT =oder,
das habe hat mich als Kind immer so genervt oder
- 03 C: döfsch !NIE:!merem go lüte chunsch [use go spile,]
darfst niemandem klingeln kommst raus zum spielen
- 04 B: [<<lachend>ja genAU:.>]
- 05 B: ((lacht))
- 06 A: ((lacht))
- 07 C: und EIgentlich wetsch ₁[denn au mit]₁ dine kollege ₂[go]₂ zeige.
und eigentlich willst dann auch mit deinen Kameraden zeigen
- 08 T: ₁[(würklich?)]₁
wirklich?
- 09 B: ₁[ja genAU;]₁ ₂[JA:;]₂
- 10 A: [JA;]
- 11 T: [((lacht))]
- 12 C: nei musch WARte bis am sechsezwänzi,=
nein musst warten bis zum Sechsundzwanzigsten
- 13 C: =!HÖ:CH!schtens am sechsezwänz[igschte.]
höchstens am Sechsundzwanzigsten
- 14 A: [JA]
- 15 B: [JA]
- 16 C: A::h. ((lacht))



Abb. 3: v.l.n.r.: Forscherin Erika, Forscherin Tina, Bettina, Anna, Claudia

In ‚Klingelverbot‘ stellt die Erzählerin Claudia ihr eigenes Weihnachtserleben von Anbeginn als Exemplar eines Regelfalls dar: Dass es nämlich am Weihnachtstag verboten war, bei Nachbarskindern zu klingeln, um diese zum Spielen abzuholen, obwohl natürlich alle Kinder sich gegenseitig die Geschenke zeigen wollten. Mit einer syntaktisch und intonatorisch als Einschub markierten Phrase (Zeile 2) verankert Claudia diese Regel zudem in ihrer persönlichen Biografie, indem sie ihre persönliche kindliche Reaktion auf das Verbot darstellt: *das han het mich als CHIND immer so GNERVT*. Dieser Einschub ist durch das Vergangenheitsstempus⁸ aus dem präsenshaft formulierten Matrixsatz herausgehoben und insofern als minimale Erzählung individuellen Weihnachtserlebens markiert. Mit der den Einschub abschließenden *tag question* (=oder,) die im Schweizerdeutschen als typischer „marker of shared background knowledge“ (Norrick 1997, S. 208) fungiert, signalisiert Claudia andererseits, dass sie die Gefühls-

lage, die Haltung, die sie als individuelle formuliert hat, als geteilte voraussetzt: Nicht nur sie, jedes Kind war durch die Konfrontation mit diesem Verbot genervt. Zu dieser Generalisierung trägt auch die appositionale Bestimmung *als CHIND* bei, womit Claudia ihre Aussage einerseits auf einen biografischen Zeitraum beschränkt und sich gleichzeitig als Exponentin einer Gruppe, nämlich der der Kinder, darstellt und entsprechend für diese spricht.

Sie markiert ihr emotionales Erleben damit als nicht-individuelles, wiederkehrendes (*immer*) und geteiltes.

DAS ERLEBEN DES VERBOTS WIRD ALS NICHT-INDIVIDUELLES, WIEDERKEHRENDES, GETEILTES ERLEBEN MARKIERT

Das Verbot selber (Zeile 3, 12, 13) wird weder sprecherzentriert (*ich durfte nicht ...*) noch unter Rückgriff auf das generalisierende *man* (*man durfte nicht ...*), sondern in der zweiten Person Singular formuliert. Diese Wahl trägt dazu bei, dass Claudias Beitrag insgesamt zwischen abstrakter Verbotsformulierung, Er-

zählung, Inszenierung vergangener Rede und direkter Adressierung ihrer Gesprächspartnerinnen schillert und auf diese Weise das ‚Klingelverbot‘ bei aller Knappheit der Passage sehr eindringlich vermittelt:

Claudia schlüpft aus der Perspektive des Kindes, das ‚genervt‘ war, in die der erzieherischen Instanz, deren Rede (*döfsch !NIE:!merem go lüte*) sie gleichzeitig durch „layering of voices“ (Günthner 1997, S. 189) evaluiert. Auf der einen Seite hört man die bevormundende Stimme der Autorität, auf der anderen Seite hört man die Stimme der kleinen Claudia, und zwar in doppelter Weise: einerseits in der ebenso minimalen wie anschaulichen Inszenierung des *Elgentlich* Erwünschten, nämlich der Frage *chunsch use go spile* (Zeile 3), wie die kleine Claudia sie dem herausgeklungenen Nachbarskind zugerufen hätte, wäre das eben nicht verboten gewesen, andererseits in der Bewertung des elterlichen Verbots als pedantisch und nervig. Letzteres wird durch die starke Akzentuierung des *!NIE:!merem* (Zeile 3) geleistet, welches als eine *extreme case formulation* im Sinne von Pomerantz (Pomerantz 1986) betrachtet werden kann, sowie durch das mit gehobener Hand geäußerte *!HÖ:CH!shtens* (Zeile 13), was eine Hochstufung des zeitlichen Rahmens des Verbots (*bis am sechsezwänzi, = !HÖ:CH!shtens am sechsezwänzigschte*) darstellt. Claudias nachäffende, parodistische Stimme

und ihr Kopfwackeln unterstützen diese Re-Inszenierung des kindlichen Genervt-Seins (vgl. Abb. 3). Das Kind muss das Verbot jedoch schließlich akzeptieren (Zeile 16) – wenn auch mit einem bedauernden A::h.

MIT DER 2. PERSON SINGULAR IM VERBOT „DARFST NIEMANDEM“ WIRBT DIE ERZÄHLERIN UM ZUSTIMMUNG

Mit Blick auf den situativen Kontext der Fokusgruppe funktioniert Claudias gesamter Beitrag als Kippfigur zwischen Erzählwelt und erzählter Welt, zwischen einer Stimme aus dem Dort und Damals von Claudias Kindheit (und damit in jedem Fall „[an]other’s voice“ (Tannen 2007, S. 102)) und einer aus dem Hier und Jetzt der Fokusgruppe, wo die Wahl der zweiten Person Singular die Zuhörerinnen der Erzählwelt zur Mitimagination der geschilderten Situation einlädt. Denn im Gegensatz zum abstrahierend-neutralisierenden *man* kommt dem generalisierenden *du* eine stark personalisierende, das Gegenüber zur Perspektivenübernahme auffordernde Funktion zu (vgl. Weinrich 2003, S. 98; Sacks 1992, S. 166-167). Wie Anja Stukenbrock und Cornelia Bahr in einer neuen Studie anhand einer Vielzahl von Gesprächsdaten zeigen, wird *du* „gehäuft in solchen Kontexten generisch verwendet [...], in denen Sprecherinnen und Sprecher ihre subjektive Perspektive mitteilen



Abb. 4: v.l.n.r.: Forscherin Erika, Forscherin Tina, Bettina, Anna, Claudia

und diese zugleich zustimmungsfähig machen wollen, in denen sie also interaktiv um Bestätigung und Empathie werben“ (Stukenbrock / Bahr 2017, im Druck). Dies gilt auch im vorliegenden Fall: Claudias Zuhörerinnen gehören derselben Generation wie Claudia an und waren – dies zumindest Claudias Unterstellung – demselben Erleben ausgesetzt, das Claudia mit Blick auf sich selbst formuliert: Das Kind, das mit den anderen Kindern spielen will, wird mit den Regeln und Verboten der Erwachsenenwelt konfrontiert.

Der Gegensatz Kind – Eltern bzw. Kind – Erwachsene wird nur teilweise explizit gemacht. Während die eine Perspektive, die kindliche, explizit als solche angesprochen wird (*als CHIND*), wird die Gegenpartei nicht benannt. Die Sprecherin scheint auf einen kulturellen Antagonismus zu referieren: Allen Gesprächsteilnehmerinnen ist klar, wer solche Verbote ausspricht, wer

der Kontrahent ist. Claudia geht von einem gemeinsamen kulturellen Wissen aus, was dann auch durch ihre Gesprächspartnerinnen bestätigt wird: So in den Zeilen 4, 5 und 6 durch Bettinas explizites *ja genAU* sowie deren lautes Lachen, in das auch Anna einstimmt. Bettina bewegt sich in dieser Phase auch mehr, sie nickt und ihr Blick schwenkt von Claudia zu den beiden Forscherinnen (als wolle sie diese einladen mitzulachen) und wieder zu Claudia. Auch Anna bestätigt Claudias Annahme nonverbal mit Nicken.

Durch die bestätigenden Beiträge und das Lachen ermutigt, besonders von Seiten der wortwörtlich von Kopf bis Fuß bewegten Bettina (vgl. Abb. 4),⁹ intensiviert Claudia ihr interaktives Verhalten: Sie spricht nun deutlich schneller, sie lehnt sich vor, ihr ganzer Körper und vor allem ihre linke Hand sind stark in Bewegung.

Zeitlich parallel zu ihrer verbalen Äußerung in Zeile 7 scheinen ihre Hand- und Armbewegungen gestisch die Kinder vorzuführen, die einander ihre Weihnachtsgeschen-

ke zeigen wollen (vgl. Abb. 4). Die zeitliche Präzisierung und latente Ausdehnung des Verbots in den Zeilen 12 und 13 geht dann mit einer deutlichen körperkommunikativen Veränderung einher: Claudia, eben noch vor Energie, Freude und Neugier sprudelndes Kind, lehnt sich wieder in ihren Stuhl zurück, spricht langsamer, leiser und deutlicher.

Durch Claudias körperkommunikative Inszenierungen wird die Distanz zwischen erzählter Welt und den Rezipientinnen in der ErzählpWelt verringert. Das Ereignis wird vergegenwärtigt, die Rezipientinnen in die betreffende Situation versetzt und so ein „common context“ geschaffen, in dem das Erzählte gemeinsam evaluiert werden kann (vgl. Günthner 1997, S. 189).

Dabei lässt sich auch in unserem sehr kurzen Abschnitt eine komplexe Interdependenz zwischen Claudias letztlich vorwurfsvoll-karikierender Darstellung weihnachtlicher Verhaltensregulierungen und der Unterstützung dieser Darstellung durch ihre Gesprächs- und Erzählpartnerinnen beobachten: Je deutlicher wird, dass diese ihre affektive Bewertung teilen, desto expressiver wird Claudias zunächst eher vorsichtige Inszenierung des Konflikts zwischen Kind und elterlicher Instanz, mit dem die 40-jährigen Frauen als Kinder konfrontiert waren.

Weihnachtserzählungen als generationales Erinnern

In beiden Erzählpassagen werden individuelle Erinnerungen an Weihnachten zu kollektiven. Die Gesprächspartnerinnen nutzen hierfür in ebenso komplexer wie systematischer Weise unterschiedliche sprachliche und körperkommunikative Mittel. Besonders auffallend sind das subtile und interaktiv auf minimale Reaktionen der Erzählpartnerinnen abgestimmte ‚Gleiten‘ der Pronomen zwischen *ich*, *wir*, *man* und (generalisierendem) *du*, die Nutzung von *overlaps*, mit denen Beteiligte die eigene Vertrautheit mit den von einer Sprecherin in diesem Moment formulierten Erinnerungen signalisieren, die inhaltliche Detaillierung einer vorgängig von einer Erzählpartnerin allgemein formulierten Weihnachtserinnerung aufgrund eigenen Weihnachtserlebens sowie das gegenseitige Aufgreifen („recyclen“) von Wortmaterial bzw. von Konstruktionen, womit über eine Formkomponente semiotisch Gemeinsamkeit hergestellt wird.

Die hier verwendeten Transkriptbeispiele sind mit Blick auf unsere Daten in all dieser Hinsicht typisch. Die TeilnehmerInnen der Fokusgruppen finden ganz offensichtlich großen Gefallen daran, ihre Weihnachtserinnerungen zwar nicht als faktisch, aber doch sozial geteilte zu entdecken bzw. zu konstruieren und sich – obwohl sie sich in vielen Fällen erst im Fokusgruppengespräch kennengelernt haben – gemeinsam einer generationalen Peergroup zuzuordnen, indem sie im gegenseitigen und gemeinsamen Erzählen von ‚Weihnachten, als sie Kinder waren‘ eine in die Vergangenheit projizierte *community of*

practice (Wenger 1998) herstellen. In inhaltlicher Hinsicht werden dabei, wie auch in unseren beiden Beispielen, häufig weihnachtliche Regeln, Pflichten, Traditionen und Verbote thematisiert, die als geteilte vorausgesetzt oder erzählend zu solchen gemacht werden. Damit hängt dann auch zusammen, dass die im Medium der oft nur sehr fragmentarischen *small stories* hergestellte Peergroup eine doppelte ist: Einerseits die der damaligen Kinder, die einem weihnachtlich-familiären Reglement ausgesetzt sind, als dessen Instanz die Eltern (und Großeltern) dargestellt werden, andererseits die der am Fokusgruppengespräch Beteiligten, welche sich gemeinsam an eben diese Kindheit erinnern.

Und obwohl es in den Erzählungen um Regeln und Verbote geht und zum Teil, wie in ‚Klingelverbot‘, auch um negative Gefühle, wird in den Gesprächen viel gelacht. Im Erzählen, in der Konstruktion eines generational gebundenen alltagskulturellen Gedächtnisses¹⁰ scheint sich für die Beteiligten ein wohliges Gefühl von Zugehörigkeit einzustellen. Was in den Erzählungen und Erzählfragmenten hergestellt wird, ist eine gemeinsame Welt. Und dass sie in der Vergangenheit liegt, scheint ihr eine besondere Bindungskraft zu geben.

Anmerkungen

¹ Die insgesamt neun Fokusgruppen, die von jeweils zwei oder drei Studierenden eingeladen, moderiert und aufgenommen wurden, setzten sich aus jeweils drei bis fünf gleichaltrigen (20-, 40-, 60- und 80-jährigen) Frauen zusammen, eine Fokusgruppe bestand aus drei 20-jährigen Männern.

- ² Wie prototypisch in den Erzählungen von Probanden, die durch William Labovs berühmte Frage elizitiert wurden, ob sie schon einmal in Todesgefahr geschwebt haben.
- ³ In der Literatur finden sich verschiedene Termini für diese Erzählform: *shared, known, familiar stories*. Diese Begriffe werden mehr oder weniger austauschbar verwendet; Georgakopoulou (2005, S. 224) konstatiert „fuzzy boundaries amongst them.“
- ⁴ Die Aufnahmen wurden nach den Konventionen von GAT 2 (Basistranskript) verschriftlicht. Körperkommunikatives Verhalten wurde nicht mittranskribiert, gut beobachtbare körperliche Verhaltensweisen werden aber in unsere Analysen miteinbezogen.
- ⁵ Bei den Namen handelt es sich um Pseudonyme.
- ⁶ Dieses Pronomen ist im Schweizerdeutschen homophon mit dem neubentonigen *wir*.
- ⁷ Insofern Christina hier im Gegensatz zu Angela und Elena nicht eine Partizipial-, sondern eine Infinitivform nutzt, die am ehesten an ihr *das* in Zeile 10 anschließbar ist, akzentuiert sie gleichzeitig ihren in die Zukunft gerichteten Blick.
- ⁸ Die schweizerdeutschen Dialekte kennen kein Präteritum.
- ⁹ Zeitgleich mit der Äußerung der bestätigenden Antwortpartikel *JA* in Zeile 9 hebt Bettina ihren linken Arm, um sich mit der Hand durchs Haar zu fahren und gar ihren Fuß (siehe Abb. 4). Das „embodied agreement“ (Bietti 2014, S. 2011), das auch im vorherigen Beispiel zu beobachten war, beschränkt sich nicht nur auf ein „pointing“ mit der Hand. Es ist gesamtkörperlich.
- ¹⁰ Während im kulturwissenschaftlichen Kontext das Konzept des „kulturellen Gedächtnisses“ seit bald 40 Jahren ausführlich in seiner individuellen Bindung, seiner sozialen Bindingtheit und seinem kollektivierenden Potenzial diskutiert wird (vgl. etwa rezent Assmann 2010), gibt es kaum Beiträge aus linguistischer Perspektive, vgl. zu diesem Befund auch Linke 2005.

Literatur

- Anward, Jan (2015): *Doing Language*. Linköping: Studies in Language and Culture No 26, Linköpings universitet.
- Assmann, Aleida (2010): Re-framing memory. Between individual and collective forms of constructing the past. In: Tilmans, Karin / Van Vree, Frank / Winter, Jay (Hg.): *Performing the Past. Memory, History, and Identity in Modern Europe*. Amsterdam: Amsterdam University Press, S. 35-50.
- Bamberg, Michael / Georgakopoulou, Alexandra (2008): Small stories as a new perspective in narrative and identity analysis. In: *Text and Talk*, 28/3, S. 377-396.
- Bietti, Lucas M. (2014): Embodied and distributed contexts of collaborative remembering. In: Müller, Cornelia u. a. (Hg.): *Handbook Body – Language – Communication. An International Handbook on Multimodality in Human Interaction*, Bd. 2. Berlin: De Gruyter Mouton, S. 2008-2016.
- Du Bois, John W. (2014): Towards a dialogic syntax. In: *Cognitive Linguistics* 2014, 25 (3), S. 359-410.
- Georgakopoulou, Alexandra (2005): Same old story? On the interactional dynamics of shared narratives. In: Quasthoff, Uta M. / Becker, Tabea (Hg.): *Narrative Interaction*. Amsterdam: John Benjamins Publishing, S. 223-242.
- Günthner, Susanne (1997): Complaint stories. Constructing emotional reciprocity among women. In: Kotthoff, Helga / Wodak, Ruth (Hg.): *Communicating Gender in Context*. Amsterdam: Benjamins, S. 179-218.
- Labov, William / Waletzky, Joshua (1967): *Narrative Analysis. Oral Versions of Personal Experience*. In: Helm, June (ed.): *Essays on the Verbal and Visual Arts*. Seattle: University of Washington Press, S. 12-44.
- Linke, Angelika (2005): Kulturelles Gedächtnis. Linguistische Perspektiven auf ein kulturwissenschaftliches Forschungsfeld. In: Busse, Dietrich / Niehr, Thomas / Wengeler, Martin (Hg.): *Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*. Tübingen: Niemeyer, S. 65-85.
- Norrick, Neal R. (1997): Twice-told tales. Collaborative narration of familiar stories. In: *Language in Society* 26, S. 199-220.
- Pomerantz, Anita (1986): Extreme Case formulations. A way of legitimizing claims. In: *Human Studies* 9, S. 219-229.
- Sacks, Harvey (1992): *Lectures on Conversation*. Hg. von Gail Jefferson. Oxford: Blackwell.
- Selting, Margret (1994): Emphatic speech style – with special focus on the prosodic signalling of heightened emotive involvement in conversation. In: *Journal of Pragmatics* 22, S. 375-408.
- Stukenbrock, Anja / Bahr, Cornelia 2017 (im Druck): Zur kommunikativen Leistung des generischen „du“-Gebrauchs in der sozialen Interaktion. In: Linke, Angelika / Schröter, Juliane (Hg.): *Sprache und Beziehung*. Berlin: de Gruyter.
- Tannen, Deborah (2007): *Talking voices. Repetition, dialogue, and imaginery conversational discourse*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Weinrich, Harald (2003): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Hildesheim: Olms.
- Wenger, Etienne (1998): *Communities of Practice. Learning, Meaning and Identity*. Cambridge: Cambridge University Press.

Bildnachweise

Seite 4, 6, 8, 9: Standbilder erstellt von Larissa Schüller aus Videodaten des Forschungsseminars, Herbstsemester 2015. ■